

Doerte Bischoff

Thomas Mann und Weltliteraturkonzepte im Exil

In der Einleitung zu seinem zuerst 1994 erschienenen Buch *The Location of Culture*, das in der Folge zu einem wichtigen Referenztext für die postkoloniale Literatur- und Kulturwissenschaft wurde, kommt Homi K. Bhabha auch auf die Frage zu sprechen, wie Weltliteratur heute noch angemessen zu denken wäre. Angesichts der offensichtlichen Verstrickung traditioneller Konzepte von Weltliteratur in eurozentrische und koloniale Unternehmungen ist bemerkenswert, dass die Kategorie hier nicht verabschiedet, sondern vielmehr, ganz im Sinne eines ‚writing back‘, an prominenter Stelle aufgegriffen und auf neue Weise perspektiviert wird. Entgegen der Vorstellung etwa, Weltliteratur sei ein mehr oder weniger feststehendes Korpus von Texten, das Grenzen von Ländern, Sprachen und Kulturen überschreitend weltweit Geltung erlangt habe, rückt hier eine Grenzerfahrung in den Blick, die der Transzendierung des Eigenen auf ein Universales hin geradezu entgegengesetzt ist:

Where, once, the transmission of national traditions was the major theme of a world literature, perhaps we can now suggest that transnational histories of migrants, the colonized, or political refugees – these border and frontier conditions – may be the terrains of world literature.¹

Was Migrant*innen, Kolonisierte und politische Flüchtlinge, die hier etwas verkürzt in einer Reihe auftauchen, verbindet, ist, dass sich mit ihnen die Frage der Zugehörigkeit kompliziert. Sie teilen mit den anderen nicht (mehr) das Selbstverständnis, zu einer implizit vorausgesetzten Gemeinschaft, etwa einer Nation, zu gehören oder eben die Gewissheit, ihr nicht anzugehören. Jenseits dieser

Anmerkung: Diesem Aufsatz liegt ein Vortrag zugrunde, den ich ursprünglich für die von Bernd Hamacher initiierte Hamburger Tagung „Thomas Mann – Exil und Migration“ angekündigt hatte, bei der auf seinen Wunsch hin auch die von mir geleitete Walter A. Berendsohn Forschungsstelle für deutsche Exilliteratur Kooperationspartnerin sein sollte. Ich hatte mich auf diese erste gemeinsame Veranstaltung mit dem Kollegen, mit dessen Forschungsinteressen es viele Berührungspunkte gab, gefreut. Es ist traurig, dass sie dann ohne ihn stattfinden musste und der Austausch abbrach, bevor er richtig beginnen konnte. Der Beitrag wurde im Gedenken an ihn geschrieben.

1 Bhabha, Homi K.: *The Location of Culture*. London u. New York 1994, S. 12.

Eindeutigkeit fühlen sich Migrant*innen häufig mehr als einer Gemeinschaft zugehörig, widerstehen Kolonisierte einer vollständigen Assimilation, verkörpern Flüchtlinge und Exilant*innen eine Logik des Ausschlusses, die nicht von vornherein Fremde, sondern in diesem Akt fremd Gemachte betrifft. Mit diesen Figuren² werden Grenzen nicht einfach fragwürdig oder neu verortet, vielmehr lässt ihre Erkundung (im jeweils konkret historischen wie im strukturellen Sinne) Prozesse der Grenzziehung und Gemeinschaftsbildung als solche hervortreten. Entsprechend wird bei Bhabha auch die Referenz auf eine Literatur ‚der Welt‘ – sei es als umfassende Repräsentation aller literarischen Äußerungen weltweit oder im erwähnten wertenden Sinne eines Kanons – in einen Prozess transformiert. Ein „worlding of literature“ ereignet sich, diesem Vorschlag zufolge, in dem Moment, in dem sich an der Grenze nationaler Literaturen oder Gemeinschaften deren Koprpresenz mit den von ihr Ausgegrenzten und Marginalisierten zeigt. Hier öffnet sich ein Raum nicht nur von und für Dissens und Alterität, die das Eigene ‚ursprünglich‘ und unüberwindlich ausmachen, es deutet sich auch eine andere (nicht als homogen und konsensuell gedachte) Gemeinschaft an, „established on the grounds of historical trauma“³.

Im Kontext aktueller Tendenzen, eine neue Weltliteratur zu bestimmen, die dem Phänomen Rechnung trägt, dass immer mehr Autor*innen nicht von *einer* kulturellen Prägung ausgehend schreiben, sondern dass infolge von Migrationserfahrungen vielfältige kulturelle Kontexte und literarische Traditionen in ihr Schreiben einfließen, das sich keiner Nationalliteratur mehr umstandslos zuordnen lässt,⁴ sind Bhabhas Anstöße, Weltliteratur von Grenz-Figuren wie der von Migrant*innen und Exilierten aus neu zu denken, vielfach als fruchtbar aufgegriffen und weiterentwickelt worden.⁵ In ihrer Studie *Writing Outside the Nation*,⁶ in der sie in Deutschland und den USA entstehende Gegenwartsliteratur untersucht, deren Autor*innen überwiegend nicht in ihrer ersten Sprache schreiben und die vielfältige kulturelle Grenzgänge, Brüche und Diskontinuitäten bezeugen, verwendet Azade Seyhan den Exilbegriff programmatisch. Nicht nur nimmt er auf

2 Zum Figurbegriff in diesem Zusammenhang vgl. Ette, Ottmar: *ZusammenLebensWissen*. Berlin 2010, S. 128.

3 Bhabha: *The Location of Culture*, S. 12.

4 Vgl. Müller, Gesine u. Mariano Siskind: *World Literature, Cosmopolitanism, Globality. Beyond, Against, Post, Otherwise*. Berlin 2019; Sturm-Trigonakis, Elke: *Global Playing in der Literatur. Ein Versuch über neue Weltliteratur*. Würzburg 2007.

5 Vgl. Löffler, Sigrid: *Die neue Weltliteratur und ihre großen Erzähler*. München 2013, S. 10; Rosendahl Thomsen, Mads: *Mapping World Literature: International Canonization and Transnational Literatures*. London 2008.

6 Seyhan, Azade: *Writing Outside the Nation*. Princeton 2001.

ein biografisches Schicksal einiger der behandelten Autor*innen Bezug und beschreibt dominante Motive ihrer Narrationen, er wird zugleich als Schlüsselbegriff für eine Literatur verwendet, die an den Grenzübergängen entsteht, „[b]orn of crisis and change“⁷. Als ‚exilisch‘ erscheint dann etwa die Erfahrung der Unübersetzbarkeit und generell eine Struktur der Entortung in Bezug auf National-sprachen und kulturelle Herkunft.⁸ „Neither Here/Nor There: The Culture of Exile“, ist der Titel des Einleitungskapitels. Stärker als die Rede vom Nomadischen oder Migratorischen erinnert der Begriff des Exils dabei an die ausgrenzende Gewalt von Diskursregimen und Machtstrukturen, deren Vergegenwärtigung auch die Suche nach anderen Formen der Gemeinschaft sowie der Beschreibung von Literatur anregen kann. Über Weltliteratur nachzudenken, hat heute selbstverständlich auch politische Implikationen, insofern Geschichten kolonialer Ausbeutung und Kulturhegemonie ebenso wie nationalistischer Homogenisierung und Ausgrenzung in ihren Auswirkungen auf Sprachen, Orte und Artikulationsweisen der Literatur(en) reflektiert werden.

Historisch stellt sich das Exil aus Nazideutschland in mancher Hinsicht als eine Umbruchphase dar, in der ein bipolares Verständnis von Nation und Exil noch einmal in besonderer Weise affirmiert, vielfach aber auch transformiert und unterlaufen wird.⁹ Symptom einer Affirmation des Nationalen ist die unter Exil-Intellektuellen verbreitete Überzeugung, selbst das eigentliche Deutschland zu repräsentieren, während dies von den Nationalsozialist*innen unrechtmäßig usurpiert und beansprucht werde. Eine solche Behauptung kultureller Repräsentanz, die die Idee der Kulturnation emphatisch beschwört, indem sie die Exilant*innen als ihre rechtmäßigen Erben einsetzt, findet sich etwa in Heinrich Manns Aufsatz über die „Aufgaben der Emigration“ in der Neuen Weltbühne 1933 oder im Editorial zur ersten Nummer der Exilzeitschrift *Die Sammlung*, in dem programmatisch alle antifaschistischen Kräfte als ‚deutsche‘ angesprochen werden.¹⁰ Thomas Manns vielzitiertes Satz „Wo ich bin, ist die deutsche Kultur“ hat sich besonders nachdrücklich in das kulturelle Gedächtnis eingeschrieben. Selbst neuere Studien zur Exilliteratur, die unter Bezugnahme auf theoretische Impulse des Postkolonialismus Aspekte kultureller Hybridität in Selbstbestimmungen und

7 Ebd., S. 4.

8 Ebd., S. 9 u. 13.

9 Vgl. auch Bischoff, Doerte u. Susanne Komfort-Hein: „Vom anderen Deutschland zur Transnationalität: Diskurse des Nationalen in Exilliteratur und Exilforschung“. In: *Exilforschung. Ein internationales Jahrbuch* 30 (2012), S. 242–273.

10 Vgl. Mann, Heinrich: „Aufgaben der Emigration“. In: *Deutsche Literatur im Exil 1933–1945*. Bd. I. Dokumente. Hg. v. Heinz Ludwig Arnold. Frankfurt/Main 1974, S. 3–8; Mann, Klaus: „Die Sammlung“ (Vorwort). In: ebd., S. 1.

künstlerischen Hervorbringungen des Exils nachzeichnen, haben Thomas Mann die Tendenz attestiert, er habe im Exil maßgeblich zur Bewahrung der Vorstellung von einer homogenen deutschen Kultur beigetragen.¹¹ Hierfür spricht sicherlich manches. Allerdings ist auffällig, dass Mann seit den 1920er Jahren und dann vor allem auch im Exil immer wieder das Nationale dezidiert mit einer Perspektive auf das Europäische und auch das Weltliterarische verknüpft.¹² Bereits 1932 erinnert er anlässlich seines Vortrags zu Goethes 100. Todestag recht prominent auch an dessen Konzept der Weltliteratur. Bei Goethe lasse sich die Einsicht finden, „daß die Poesie ein Gemeingut der Menschheit ist und daß es darauf ankommt, gerade für uns Deutsche, aus dem engen Kreise unserer eigenen Umgebung herauszublicken, um nicht individuell und national einem pedantischen Dünkel zu verfallen.“ Es folgt das Zitat jenes berühmt gewordenen Ausspruchs, der in den Gesprächen mit Eckermann überliefert ist: „Nationalliteratur will jetzt nicht viel sagen, die Epoche der *Weltliteratur* ist an der Zeit und jeder muß jetzt dazu wirken, diese Epoche zu beschleunigen.“ (GW IX, 326)¹³ 1955, kurz vor seinem Tod, nimmt Mann in einem Vorwort noch einmal auf Goethes programmatische Verabschiedung einer nationalliterarischen Einhegung von Literatur Bezug, diesmal mit deutlicher Referenz auf die „Epoche des Nationalsozialismus“, mit der das Na-

11 Vgl. Braese, Stephan: „Exil und Postkolonialismus“. In: *Exilforschung. Ein internationales Jahrbuch* 27 (2009), S. 11.

12 Tobias Boes sieht bei Thomas Mann in dieser Zeit eine Wendung „from a merely national to a truly global form of representation“. Boes, Tobias: „Thomas Mann, World Author: Representation and Autonomy in the World Republic of Letters“. In: *Seminar* 51.2 (2015), S. 132–147, hier: S. 134. Während der vorliegende Beitrag Boes' Argumentation in manchem folgt, problematisiert er doch den für diesen zentralen Repräsentanz-Begriff als einen, der traditionelle Autor(schafts)konzepte (des großen Mannes, der kulturelle Entitäten verkörpert) eher umbesetzt als in einem grundsätzlicheren Sinne problematisiert. Dies geschieht, so die (Gegen-)These, indem der Bruch des Exils zu einer distanzierenden Haltung nicht nur gegenüber einer Tendenz veranlasst, „als Originalnation sich zu verstocken, in abgeschmackter Selbstbetrachtung und Selbstverherrlichung sich zu verdummen“ (so die Goethe-Figur in *Lotte in Weimar*, GW II, S. 664), sondern auch zu Skepsis gegenüber einer auf ein (neues) Ganzes (Welt, Menschheit, Humanität) zielenden Repräsentanz. Stattdessen treten Beweglichkeit, wechselseitige Durchdringung, Zitation und Montage, vor allem aber Ironie als Formen der Brechung eindeutiger Relationierungen zwischen Teil (Autorfigur, Nation) und Ganzem (Nationalkultur, Welt, Humanität etc.) hervor.

13 Vgl. hierzu Koppen, Erwin: „Thomas Mann und seine Konzeption von Weltliteratur“. In: *Funktion und Funktionswandel in der Literatur im Geistes- und Gesellschaftsleben*. Hg. v. Manfred Schmelting. Bern u. a. 1989, S. 23–39. Koppen verweist zurecht auch auf Missverständnisse Manns, der hier Goethe gewissermaßen ein aristokratisches Konzept einer Weltliteratur der Besten zuschreibt. Zur das ganze Werk durchziehenden Goethe-Imitation Thomas Manns vgl. Hamacher, Bernd: „...meine imitatio Goethe's“. Thomas Mann und Goethe – Eine lebenslange Auseinandersetzung in neuer Beleuchtung“. In: *Thomas Mann Jahrbuch* 29 (2016), S. 87–100.

tionale, auch im Bereich von Literatur und Kultur, nachhaltig und unwiderruflich korrumpiert worden sei: „Kein halbwegs gescheiter Mensch, in welchem Lande immer, glaubt heutzutage, daß vom bloß Nationalen her irgendein Problem, ein politisches, wirtschaftliches, allgemein geistiges, noch zu lösen sei.“ (GW X, 831) Auch wenn der Begriff Weltliteratur von Mann während der Exilzeit ansonsten kaum explizit verwendet wird, lassen sich, so die These dieses Beitrags, doch eine Reihe von Indizien dafür finden, dass ein solches Konzept in einem Sinne sich auszuprägen beginnt, wie es nicht nur von Goethe präfiguriert, sondern vor allem auch in zeitgenössischen literaturgeschichtlichen Entwürfen, deren Entstehung gleichfalls eng an Exilerfahrungen geknüpft sind, programmatisch weitergedacht wird.

Dass Mann literarische Wechselbeziehungen zunehmend im europäischen, aber auch im globalen Raum als bedeutsam und prägend auch für die eigenen Schreibmöglichkeiten wahrnahm, wird etwa in einem Vortrag über „Die Kunst des Romans“ deutlich, den er 1939 vor Studierenden in Princeton hielt. Als erstes Beispiel werden hier die altindischen *Itihasa*-Hymnen angeführt, zu denen auch das später noch einmal erwähnte *Mahabharata* gehört. Die Besonderheit der erzählenden Gattung bestehe, wie Mann emphatisch formuliert, in ihrer „weltweiten, weltweisen“ Vergangenheitsschöpfung, die stets aus der Distanz heraus ihren Gegenstand mit leichter Ironie behandle. Auch wenn die ersten Beispiele für Frühformen des Romans in Indien, Ägypten oder „im Lande Homers“ aus zeitlich weit zurückliegenden Epochen stammen und die Argumentation zunächst eine literaturgeschichtliche Bestandsaufnahme zu sein scheint, so zeichnet sie sich doch gleichzeitig von Anfang an auch durch einen komparativen Gestus aus, indem etwa festgestellt wird, die Phase des Romans stelle ein „späteres, [im Vergleich zum Vers-Epos] unnaiveres, sozusagen ‚moderneres‘ Stadium im epischen Leben der Völker“ dar (GW X, 350). Auf diese Weise werden Analogien und Verbindungen über zeitliche und kulturelle Grenzen hinaus geknüpft, es entsteht ein dichtes Netz von Bezügen, das sich vor allem in der distanzierten Rückschau des Romans realisiert, der gewissermaßen gegenüber der jeweiligen Kultur die Rolle des nachträglichen Betrachters und Analytikers übernimmt. Damit steht der Roman in besonderer Weise für eine Kunstform, die zeitlich, räumlich und kulturell entfernte Literaturen nicht überwindet oder ersetzt, sondern vielmehr zitierend aufnimmt, in Beziehung setzt, weiterträgt und transformiert. Für dieses Phänomen nennt der Text auf wenigen Seiten eine große Fülle von Beispielen aus unterschiedlichsten Kulturen und Sprachen, etwa die Tierfabeln des Äsop, die „in das Kulturgut aller Nationen eingegangen sind“, das persische (eigentlich zuerst indische) *Papageienbuch*, das als Vorläufer des *Decamerone* und der Novellistik des Bandello gelten könne, sowie eine altfranzösische Prosa-Fassung des *Lanzelot*, die verlorengegangen sei, die aber „auf eine geisterhaft-ruhmreiche Weise in

der Weltliteratur fortlebe“, indem sie nämlich z. B. in Dantes *Divina Commedia* eine Rolle spiele. Charakteristisch für den Roman sei dabei, dass er nicht endet. Von dem Romanschreiber gelte „das Wort des Dichters“: „daß du nicht enden kannst, das macht dich groß“ (ebd., 352). Der Dichter, der hier nicht näher benannt ist, ist Goethe, der Text, aus dem das Zitat entnommen ist, sein *West-östlicher Divan* und darin dasjenige Buch, das ausdrücklich dem persischen Dichter Hafis gewidmet ist (Hafis Nameh). An zentraler Stelle wird hier also Goethe zitiert, jedoch nicht als Repräsentant und Leitbild deutscher Dichtung, zu dem die Germanistik des 19. Jahrhunderts ihn hat erstarren lassen, sondern im Sinne einer Einladung zu unendlichem kulturellen Austausch, hinter den der Autornamen wie auch seine nationale Zugehörigkeit zurücktreten. Nicht ausdrücklich zitiert, aber implizit mit aufgerufen ist dabei ein Vers des *West-östlichen Divans* (der ja gerade kein Roman ist), in dem es heißt: „Und mag die ganze Welt versinken, / Hafis, mit dir, mit dir allein / Will ich wetteifern! Lust und Pein / Sei uns, den Zwillingen, gemein!“¹⁴ Dichtung, die aus den eigenen nationalkulturellen Grenzen heraustritt und die sich in einer Überschreitung auch von chronologischer Zeitlichkeit und Einflussdenken im Kontakt mit anderem realisiert, stellt, so könnte man diese implizite Referenz lesen, nicht nur einen Bezug auf „das Ganze, die Welt“ (GW X, 352) her, sie erinnert auch an die Bedrohtheit der Welt. Literatur kann ‚die Welt‘ nicht einfach repräsentieren, einnehmen oder beherrschen, sie entsteht an der Stelle der Gefährdung und des Bruchs mit einem unmittelbaren Erleben und Einssein mit der jeweiligen Um-Welt. Auch in Thomas Manns Exilroman *Lotte in Weimar*, der im selben Jahr bei Berman Fischer in Stockholm erschien, wird in einer Episode – durch Goethes Sohn August – an den *Divan* erinnert. August liest die Stelle aus dem Buch „Suleika“, in dem „Hatem“, dem lyrischen Ich als orientalischer Dichterfigur, im Schema des ansonsten durchgehaltenen Kreuzreims das Wort „Morgenröte“ zugeordnet wird. Auf diesen kaum verhüllten Ausdruck einer dichterischen Selbstapothese (Goethes, der mit dem *Divan* eine Verschmelzung von Ost und West gestaltet), reagiert jedoch seine Gesprächspartnerin Charlotte, die von derlei pathetischem Gebaren unangenehm berührt ist, distanziert (GW II, 591). Repräsentanzanspruch und schöpferische Totalität, die hier im Zeitkontext auch als nationalistische Selbstüberhöhung gelesen werden kann, wird zugunsten ironischer Brechung, einem Spiel mit Differenzen, Namen und Identitäten, zurückgewiesen. Dem Gestus der Selbst-Behauptung, die hier bereits dadurch, dass sie dem autoritätsfixierten Sohn, dem selbst eine vergleichbare dichterische Kreativität abgeht, in den Mund gelegt wird, ironisch

14 Goethe, Johann Wolfgang: Unbegrenzt. In: *Goethes Werke*. Bd. II: *Gedichte und Epen II*. Hg. v. Erich Trunz. 15. Aufl. München 1994, S. 23.

gebrochen erscheint, wird eine Logik des Zitats, der Mehrstimmigkeit und der Selbst-Distanzierung und -verfremdung gegenübergestellt.

Homi Bhabha weist darauf, dass bereits bei Goethe Szenarien der Völkerbegegnung, die zu einer Befremdung des Eigenen und Öffnung auf das Andere hinführen, als Begegnungen im Krieg beschrieben werden. Erich Auerbach hat 1941 in einem im türkischen Exil entstandenen Aufsatz „Literatur und Krieg“ angesichts der absehbaren Ausmaße und Verheerungen des Zweiten Weltkrieges noch zugespitzter formuliert, dass der moderne Krieg jederzeit die Möglichkeit impliziere, zum Weltkrieg zu werden, womit er erfahrbar mache, dass in der „momentanen Organisation der Welt alles miteinander verbunden“ sei.¹⁵ Versehrung, Verlust und ein Herausfallen aus jener Ordnung, um deren Expansion und Bestätigung willen der Krieg begonnen worden war, werden damit als Initiationsmomente einer Welt-Erfahrung lesbar, die sich an den Grenzen des Eigenen und Nationalen einstellt. ‚Weltliteratur‘, die diesen Namen verdient, wäre dann jene Literatur, die diese traumatischen Brüche nicht durch idealisierende Ganzheitsvisionen oder ästhetische Überschreitungen des Politischen verbirgt, sondern von ihnen ausgeht und sie erinnernd und mahnend markiert. Anstatt auf ein utopisches Ideal von Ganzheit und Vereinigung zu zielen, wird sie zum Kristallisationsmoment eines endlosen Übertragens und Übersetzens literarischer Texte, deren Konfrontation und Transformation niemals in einem sie transzendierenden Ganzen aufgeht, sondern immer Momente des Inkommensurablen, Unübersetzbaren bergen.¹⁶

Thomas Manns Rede-Essay über „Die Kunst des Romans“ steht offensichtlich in engem Zusammenhang mit seinem eigenen Romanprojekt der *Josephs-Tetralogie*, deren letzte zwei Bände im Exil entstanden sind. In ihrem engen Bezug zum Text der *Genesis* vergegenwärtigen diese die jüdisch-christliche Überlieferung als zentrales Ferment abendländischer Kulturgeschichte.¹⁷ Indem jedoch die biblischen Geschichten in den Kontext altorientalischer Mythologie eingebettet werden, mit dem sie auf vielfältige Weise verbunden sind, werden die Grenzen zwischen den Religionen und Kulturen durchlässig,¹⁸ wie auch die Vorstellung einer Ursprungserzählung relativiert wird, indem jeder erzählte Anfang auf weitere, ihm noch vorausliegende Anfänge verweist. Den Weltgeist zu bezeugen, heißt in

15 Auerbach, Erich: „Literatur und Krieg“. In: ders.: *Kultur als Politik. Aufsätze aus dem Exil zur Geschichte und Zukunft Europas*. Hg. v. Christian Rivoletti. Konstanz 2014, S. 48.

16 Vgl. hierzu auch Apter, Emily S.: *Against World Literature: On the Politics of Untranslatibility*. London u. New York 2013.

17 Hamburger, Käte: *Thomas Manns biblisches Werk*. Berlin 1981, S. 28.

18 Vgl. hierzu auch die Hinweise auf die ägyptischen Vorläufer der biblischen Josephsgeschichte in „Die Kunst des Romans“.

den Exilschriften Manns, gegen jeglichen vereindeutigenden Erwählungsanspruch die nicht zu vereinnahmende Fülle und Tiefe religiöser und kultureller Formen geltend zu machen und zudem – wie der letzte Band *Joseph, der Ernährer* demonstriert – das Potential der Literatur zur Anteilnahme am Sozialen und Humanitären in Zeiten ihrer Bedrohung zu akzentuieren.¹⁹ Im Rede-Essay zur Kunst des Romans wird ein expliziter Bezug zur politischen und lebensgeschichtlichen Situation der Gegenwart des Sprechers vermieden. Wie die Literatur und hier konkret die Roman-Tetralogie über die Figur des biblischen Joseph, der von seinen Brüdern verworfen wird und später im zunächst fremden Ägypten Einfluss- und Gestaltungsmöglichkeiten gewinnt, spricht auch der Essay über den Roman nicht ausdrücklich vom Exil. Allerdings lässt sich dieser Versuch, der literarische Texte aus vielen Zeiten und Kulturen zu einem spannungsvollen Neben- und Miteinander versammelt, durchaus als Reflex auf eine Bedrohung lesen, die an die Grenzen nationalkultureller Horizonte und Selbstverständnisse führt. Insofern wäre der Rede-Essay als performative Erkundung einer Konstellation zu verstehen, in der Exil und Weltliteratur auf eine distinkte Weise zusammentreten und sich wechselseitig kommentieren. Die Leerstelle des zuletzt abrupt abbrechenden Textes, der also wie der Roman kein Ende hat und lediglich einen signifikanten deutschen Beitrag zum Roman als europäische und weltliterarische Kunstform für das beginnende 20. Jahrhundert andeutet, benennt Manns eigenes Romanschaffen, etwa *Joseph und seine Brüder* nicht explizit: an die Stelle der Selbstbehauptung tritt also ein offener Raum, der andere einlädt, das Angebotene zu lesen, zu kommentieren, weiterzuschreiben und so letztlich seine Bedeutung herauszustellen. Im distanziert-ironischen Blick auf das Eigene, der, wie ich meine, auch als Blick aus dem Exil beschrieben werden kann, erweist sich dieses als auf vielfältige Weise dem Anderen, Fremden ausgesetzt, mit ihm vernetzt und verwoben.

Es ist aufschlussreich, auf welche Weise Mann in den folgenden Jahren Weltbürgertum und Weltliteratur bestimmt. In der kurz nach der deutschen Kapitulation in der Library of Congress in Washington zunächst auf Englisch gehaltenen Rede „Deutschland und die Deutschen“, die thematisch stark mit Manns neuem Romanprojekt, dem *Doktor Faustus*, verknüpft ist, bezeichnet er sich selbst ausdrücklich als „Weltbürger“, der er als Amerikaner und Angehöriger jener „gastfreien Kosmopolis“, die vielen verschiedenen Nationen Raum gebe, sei (GW XI, 1127). Mann hat ein Jahr zuvor die amerikanische Staatsbürgerschaft angenommen, nachdem ihm 1936 bereits die tschechoslowakische verliehen worden war. Staatenlos zu werden, wie es das Schicksal vieler Autor*innen war, die vom

¹⁹ Vgl. hierzu auch Detering, Heinrich: *Thomas Manns amerikanische Religion*. Berlin 2012.

nationalsozialistischen Deutschland ausgebürgert und damit auch formal aus der Gemeinschaft ausgestoßen wurden, blieb ihm damit erspart. So oder so aber wird die Frage der nationalen Zugehörigkeit und Repräsentanz, die Mann besonders beschäftigt hat, durch den Umstand, dass die „Dreieinigkeit von Volk, Staat und Territorium“, wie Hannah Arendt formuliert hat,²⁰ die für den Nationalstaat und das Denken des Nationalen seit dem 19. Jahrhundert insgesamt konstitutiv ist, grundsätzlich verkompliziert. In „Deutschland und die Deutschen“ wird eine Perspektive der Entortung und des gewissermaßen Diasporischen bemerkenswerterweise mit Goethe in Verbindung gebracht, der (beispielsweise in den napoleonischen Kriegen) für „das Übernationale, das Weltdeutschtum, die Weltliteratur“ eingetreten sei (GW XI, 1138). In einer Unterhaltung habe er, wie Mann betont, ausdrücklich „die deutsche Diaspora“ herbeigewünscht: „Verpflanzt“, sagte er, „und zerstreut wie die Juden in alle Welt müssen die Deutschen werden!“ (ebd., 1147) Das ‚Weltdeutschtum‘ – ein provozierender Begriff, der sich übrigens in ähnlicher Weise auch bereits bei Heinrich Heine findet²¹ – bezeichnet gerade nicht nationalistisches Hegemoniestreben und Weltherrschaft, sondern ist an eine Zerstreuung, an das Exil mithin geknüpft und schließt die Auseinandersetzung mit der deutschen Schuld, und das heißt mit mörderischen Grenzsetzungen, mit ein. Manns Appell impliziert also nicht eine noch national zu bestimmende Exilgemeinschaft im Sinne des ‚anderen Deutschlands‘.²² Ein Bezug zur Welt(literatur) entsteht stattdessen durch die Einbeziehung des Bruchs in den eigenen Selbstentwurf.²³ In diesem Sinne ist die die Konzeptualisierung von Weltliteratur, die hier aus der Perspektive des Exils formuliert wird, durchaus anschließbar an Bhabhas Entwurf, auch wenn der Bezug auf das Deutsche hier (entsprechend der historischen Situation) sehr dominant ist. Gegenwartsautor*innen, die sich mit

20 Arendt, Hannah: *Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft*. Frankfurt/Main 1962, S. 65 u. 352.

21 Heine, Heinrich: *Vorrede zum Wintermärchen* (zum Einzeldruck von 1844). In: DHA Bd. 4, S. 300–302. Dort wird die Liebe zu Deutschland und das patriotische schriftstellerische Engagement ausdrücklich mit der exilischen Perspektive (von Paris aus) verknüpft. Die Hoffnung, „die ganze Welt wird deutsch werden“ (S. 301), bedeutet vor diesem Hintergrund die Aufforderung, von abschließendem und ausgrenzendem Nationalismus Abstand zu nehmen und stattdessen deutsche Besonderheiten und Kultur über Grenzen hinweg zu vermitteln, mit anderen und anderem in Kontakt zu bringen.

22 An dieser Stelle weicht die Argumentation dieses Beitrags von der These Julia Schölls ab, im Zentrum von Thomas Manns Exilschriften stehe eine Umbesetzung bzw. Neubestimmung des Repräsentanzmodells (für das ‚andere Deutschland‘): Julia Schöll: „Goethe im Exil. Zur Dekonstruktion nationaler Mythen in Thomas Manns *Lotte in Weimar*“. In: *Thomas Mann Jahrbuch* 16 (2003), S. 141–158, hier bes. S. 151–152 u. 157–158.

23 Vgl. hierzu auch Bischoff, Doerte: „Globalisierung der Literatur“. In: *Politik & Kultur* 6 (2019), S. 18.

der Frage nach globalem Zusammenleben und der Zusammengehörigkeit der Literatur(en) der Welt beschäftigen, erscheint Manns Annäherung an Weltbürgertum und Weltliteratur offensichtlich als durchaus produktiv und anschlussfähig. Navid Kermani etwa, in Köln lebender Autor und Islamwissenschaftler, der als Sohn iranischer Eltern 1967 in Siegen geboren wurde, hat 2012 in der Eröffnungsrede zu den Hamburger Lessingtagen, die er als „patriotische Rede“ bezeichnet und zugleich mit „Vergeßt Deutschland!“ betitelt hat, „[d]ie Kritik oder sogar Absage an Deutschland“ als „Leitmotiv der deutschen Literaturgeschichte“ ausgemacht.²⁴ Von den Grenzen, nicht vom vermeintlich repräsentativen Zentrum der Nation aus, haben deutsche Literaten wie Lessing, Goethe, Heine oder Thomas Mann über ihre Nation geschrieben: „Sie waren in ihrer eigenen Zeit Sonderlinge und Dissidenten. Sie wurden verfolgt, ins Exil getrieben oder hatten im besten Fall ein gebrochenes Verhältnis zu ihrem Vaterland.“²⁵ Kermani zitiert in diesem Zusammenhang Thomas Manns Rede über „Deutschland und die Deutschen“, die ihrerseits Goethes Satz über die Deutschen in der Diaspora zitiert, und eröffnet damit einen kulturellen Gedächtnisraum, in dem nicht distinkte Nationen mit ihren jeweiligen Nationalsymbolen und Nationaldichtern nebeneinander stehen, sondern Literatur aus Grenzgängen, aus Berührung, Vermischung und nicht selten auch aus der Erfahrung jener ausgrenzenden Gewalt entsteht, an welche die Durchsetzung homogener und geschlossener Räume des Nationalen unweigerlich geknüpft ist.²⁶

Es ist vor dem Hintergrund des bisher Ausgeführten nicht überraschend, dass wichtige Impulse, Weltliteratur im 20. Jahrhundert zu denken, von Philologen im Exil ausgegangen sind. Bekannt ist vor allem der 1952 entstandene Essay *Philologie der Weltliteratur*, den der Romanist Erich Auerbach, der, von den Nazis ins Exil getrieben, bis 1947 in Istanbul lebte, 1952 in den USA verfasst hat. In diesem Entwurf einer nicht (mehr) national orientierten Literaturwissenschaft knüpft er ausdrücklich an seine Exilerfahrung und deren historische Bedingungen an: „Die Ereignisse der letzten vierzig Jahre“, schreibt er,

²⁴ Kermani, Navid: *Vergeßt Deutschland! Eine patriotische Rede*. Berlin 2012, S. 31. Vgl. zum Kontext auch Bischoff, Doerte: „Transnationalität als Paradigma der germanistischen Literaturwissenschaft“. In: *Traditionen, Herausforderungen und Perspektiven in der germanistischen Lehre und Forschung. 90 Jahre Germanistik an der St.-Kliment-Ochridski-Universität Sofia*. Hg. v. Emilia Dentscheva u. a. Sofia 2015, S. 39–57.

²⁵ Kermani: *Vergeßt Deutschland*, S. 29.

²⁶ Vgl. ebd., S. 18f.

haben den Gesichtskreis erweitert [...]. Das praktische Seminar in Weltgeschichte, an dem wir teilgenommen haben und noch teilnehmen, hat mehr Einsicht und Vorstellungskraft für geschichtliche Gegenstände ausgebildet als man früher besaß.²⁷

Die globale Dimension des faschistischen Unternehmens manifestiert sich offensichtlich nicht nur in dem von den Nazis angezettelten Weltkrieg, ihren Plänen zur Neuordnung der Welt und in dem im Genozid gipfelnden Versuch, anderen Menschen jeden Raum zum Leben und sei es andernorts, schließlich ganz abzusprechen. Globale Dimensionen hatte auch die Vertreibung Hunderttausender, die in nahezu allen Ländern der Welt Zuflucht suchten und in vielen schließlich mehr oder weniger lange im Exil lebten. Aus dieser Perspektive der Trennung und Entortung heraus öffnen sich der Literatur wie der Philologie neue Herausforderungen:

Jedenfalls aber ist unsere philologische Heimat die Erde; die Nation kann es nicht mehr sein. Gewiß ist noch immer das Kostbarste und Unentbehrlichste, was der Philologe ererbt, Sprache und Bildung seiner Nation; doch erst in der Trennung, in der Überwindung wird es wirksam.²⁸

Bereits einige Jahre vorher hat der ehemalige Hamburger Germanist Walter Berendsohn, der nach seiner Entlassung 1933 nach Dänemark und Schweden ins Exil ging und dort die Exilliteraturforschung mitbegründete, in ausdrücklichem Bezug auf Goethe, aber durchaus auch auf seine eigene Exilperspektive seine Vision einer zukunftsfähigen, zeitgemäßen Literaturwissenschaft mit dem Begriff der „Weltliteratur“ verknüpft.²⁹ Bemerkenswert ist hier, dass er zur Bestimmung von Weltliteratur ästhetische Wertungskategorien vermeidet und stattdessen strukturelle Kriterien benennt, wie sie in der neueren Diskussion etwa von David Damrosch vorgeschlagen wurden, der weltliterarisches Potential einem Text zuschreibt, „which gains in translation“³⁰. So bestimmt Berendsohn den weltliterarischen Rang der für ihn zeitgenössischen Literatur des Exils mit Blick auf den

27 Auerbach, Erich: „Philologie der Weltliteratur“. In: ders.: *Gesammelte Aufsätze zur romanischen Philologie*. Bern u. München 1967, S. 301–310, hier S. 306.

28 Ebd., S. 310. Vgl. auch Weigel, Sigrid: „Die Phantome der Kulturnation“. In: *Wiedervorlage: Nationalkultur*. Hg. v. Christoph Bartmann u. a. Göttingen u. München 2010, S. 79–88.

29 Vgl. Hierzu auch Bischoff, Doerte: „Die jüdische Emigration und der Beginn einer (trans-)nationalen Exilforschung: Walter A. Berendsohn.“ In: *Auch an der Universität. Über den Beginn von Entrechtung und Vertreibung vor 80 Jahren. Reden der Zentralen Gedenkveranstaltung der Universität Hamburg im Rahmen der Reihe „Hamburg erinnert sich 2013“ am 8. April 2013*. Hg. v. Rainer Nicolaysen. Hamburg 2014, S. 53–76.

30 Damrosch, David: *What is World Literature?* Princeton 2013.

Index Translationum des Völkerbundes, demzufolge in Nazi-Deutschland entstehende Literatur deutlich weniger übersetzt und folglich in anderen Sprachen und Kulturen wirksam sei. „Die Geschichte der Weltliteratur“, die bislang ungeschrieben sei, beginne eigentlich erst, so formuliert Berendsohn 1949 in Stockholm (wiederum ganz im Sinne Damroschs)³¹,

wenn ein Werk die Grenzen des eigenen Landes und dann die der eigenen Sprache überschreitet. Es gilt, die Aufmerksamkeit nicht auf die Entstehung, sondern auf die Nachwirkung der literarischen Werke einzustellen, soll eine wirkliche Geschichte der Weltliteratur entstehen.³²

Nicht die Verwurzelung einer Literatur in einer Volkssprache, sondern transnationale Rezeption und Übersetzung entscheiden über den Wert eines literarischen Textes, seine Teilhabe an der Weltliteratur. Aufschlussreich ist hier, dass sich bei Berendsohn zwar die zeittypische Behauptung findet, die Exilant*innen repräsentierten die deutsche Kultur in der Weltliteratur,³³ dass aber zugleich in vielen Reden, Essays und literaturwissenschaftlichen Schriften die Vorstellung von Erbe und Repräsentanz eines homogenen Kulturguts gerade unterlaufen werde. Ein zentraler Aspekt ist in diesem Kontext die Erinnerung an den jüdischen Beitrag zur deutschen Literatur, der – z. B. im Falle Heines – wesentlich zu ihrer Wirksamkeit als Weltliteratur beigetragen habe. Als Jude und Exilant habe Heine, wie Berendsohn vor allem in seiner Rezeptionsstudie *Der lebendige Heine im germanischen Norden* von 1935 darlegt, deutsche Kulturtraditionen immer auch aus der Distanz heraus, im Horizont des Exils und angesichts von Mehrfachloyalitäten reflektiert und weitergetragen. Dabei ist der frankophone, deutschschreibende Jude Heine nur Ausdruck einer prinzipiell unauflösbaren kulturellen Vermischung und Verzahnung, die auch in der Tatsache zutage trete, dass mit der Bibel, von Berendsohn als „Sammelwerk jüdischer Literatur“ und zugleich als das „mächtigste Werk der Weltliteratur“ apostrophiert, ein gleichsam hybrider Ursprungstext benannt werden könne, da mit ihrer Übersetzung, Erläuterung und Umdichtung „[d]ie meisten europäischen Literaturen beginnen“³⁴. Ein ausgeprägteres Wissen über diese Zusammenhänge hätte, so Berendsohn in emphatischem Glauben an die Herausforderungen und ethisch-politische Wirkmacht der

31 Damrosch: *What is World Literature?*, S. 4, definiert Weltliteratur als „all literary works that circulate beyond their culture of origin, either in translation or in their original language“.

32 Berendsohn, Walter A.: *Martin Andersen Nexøs Weg in die Weltliteratur*. Berlin 1949, S. 19.

33 Berendsohn, Walter A.: *Die humanistische Front. Einführung in die deutsche Emigranten-Literatur*. Bd. I. Worms 1976.

34 Berendsohn, Walter A.: *Der lebendige Heine im germanischen Norden*. Kopenhagen 1935.

eigenen Disziplin, die Ausbreitung der „fanatischen Rassenhetze“, die eine klare Trennbarkeit von Völkern und Kulturen behauptet, erschwert. Denn: „[w]ie kann man ausrotten wollen, was unlösliche Grundlage der eigenen geistigen Erfahrung ist“!³⁵

Berendsohn, der sich schon vor seinem Exil für die Literatur skandinavischer Länder begeisterte und Schwedisch sprach, ist in seiner Konzeption von Weltliteratur deutlich beeinflusst von dem dänischen Literaturkritiker Georg Brandes, der 1927 starb, die NS-Zeit und das Exil also nicht mehr miterlebte. Brandes hatte sich um die Jahrhundertwende nicht nur intensiv mit den Anfängen der europäischen Moderne im 19. Jahrhundert beschäftigt und hier Heinrich Heine neben Goethe eine Schlüsselposition zugewiesen, sondern auch mit Blick auf das 19. Jahrhundert den Begriff der „Emigrantenlitteratur“ geprägt, den Berendsohn später zur Beschreibung der Exilliteratur seit 1933 aufgriff.³⁶ Brandes, der in Dänemark, wo er als (jüdischer) Provokateur galt, zunächst geschmäht wurde, woraufhin er für einige Jahre nach Berlin ins ‚Exil‘ ging,³⁷ beschreibt mit der „Emigrantenlitteratur“, die aus nationalen Begrenzungen heraustritt, eine „erneuernde, und befruchtende litterarische Bewegung“,³⁸ die die Moderne als dezidiert europäisches Phänomen hervortreten lässt. Sein explizit mit Blick auf die nationale bzw. nationalistische Verengung des Literaturbegriffs in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts argumentierender Beitrag über „Weltlitteratur“ von 1899 wurde in der Folge vielfach aufgenommen und kontrovers diskutiert.³⁹

Ausdrücklich mit Bezug auf die „Finsternis der Zeit“⁴⁰ beschwört auch der jüdische Germanist Fritz Strich, der der Verfolgung dadurch entging, dass er seit 1929 in der Schweiz lehrte, bereits 1932 im Anschluss an Goethe die Vorstellung einer Weltliteratur. In seiner 1946 publizierten umfassenderen Studie „Goethe und die Weltliteratur“ erscheint diese als

35 Ebd.

36 Vgl. Berendsohn, Walter A.: „Emigrantenlitteratur“. In: *Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte*. Bd. 1. Hg. v. Eckehard Catholy. Berlin 1958, S. 336.

37 Vgl. Goßens, Peter: „Moderne Geister. Litterarischer Kanon und jüdische Identität bei Georg Brandes“. In: *Jüdische Intellektuelle und die Philologien in Deutschland 1871–1933*. Hg. v. Wilfried Barner u. Christoph König. Göttingen 2001, S. 299–307.

38 Brandes, Georg: *Die Emigrantenlitteratur* [1897]. Neudruck. Paderborn 2013, S. 23.

39 Brandes, Georg: „Weltlitteratur“. In: *Das litterarische Echo. Halbmonatsschrift für Literaturfreunde* 2.1 (1899), S. 1–15. Vgl. hierzu Goßens, Peter: „Das Wetterleuchten der Weltliteratur. Eine Debatte um 1900“. In: *Monatshefte für deutschsprachige Literatur und Kultur* 108 (2016), S. 332–349.

40 Vgl. Strich, Fritz: „Goethe und die Weltliteratur“. In: *Jahrbuch der Goethe-Gesellschaft* 18 (1932), S. 151–179, hier S. 151.

der geistige Raum, in welchem die Völker mit der Stimme ihrer Dichter und Schriftsteller nicht mehr nur zu sich selbst und von sich selbst, sondern zueinander sprechen. Sie ist ein Gespräch zwischen den Nationen, eine geistige Teilhabe aneinander, ein wechselseitiges Geben und Empfangen geistiger Güter [...].⁴¹

Entscheidend sind hier wechselseitiger Verkehr und Spiegelung, die die Verschiedenheit und Begrenzung des Einzelnen sichtbar werden lassen und durch Kontakt und Verständigung ergänzen.

Diese knappen Einblicke lassen deutlich werden, dass eine Wiederentdeckung oder Relektüre von Texten, die das Exil nach 1933 bezeugen, der aktuellen Diskussion über ein neues Verständnis von Weltliteratur wichtige Impulse geben kann, gerade indem sie die mit der totalitären Identitätspolitik des Faschismus verknüpften Verwerfungen in Erinnerung rufen. Einer gelegentlich allzu harmonisierenden Vorstellung von sich beegnenden und austauschenden Kulturen setzt diese Erinnerung das Moment eines das Eigene betreffenden Bruchs und die Erfahrung einer Entortung entgegen, denen sich zu stellen überhaupt erst für eine Öffnung gegenüber ‚der Welt‘ befähige. Neben vielen jüdischen Stimmen – die genannten Literaturwissenschaftler, die im Exil oder in Reaktion auf Ausgrenzung und Verfolgung Konzepte von Weltliteratur entwickelt haben, sind bemerkenswerterweise allesamt Juden –, sticht hier gerade auch die Stimme Thomas Manns hervor,⁴² der zwar wie wohl kein anderer als Repräsentant des anderen Deutschlands und als *Praeceptor Germaniae* in Erscheinung getreten ist – eine Rolle, die er durchaus selbstbewusst mitgespielt hat. Ein Blick auf seine Essays, die Literarisches und Politisches gleichermaßen und oft im Zusammenhang kommentieren, wie auch eine Lektüre einiger seiner Exiltexte (die hier mit einem kursorischen Blick auf die *Josephs*-Romane und *Lotte in Weimar* nur angedeutet werden konnte) zeigt aber, dass diese Inszenierung von Repräsentanz bereits gebrochen erscheint und keineswegs auf die Restitution eines nationalen Ganzen und damit eines als homogen gedachten Kulturerbes ausgerichtet ist, als deren Bewahrer die Exilanten bzw. Thomas Mann selbst gedacht werden könnten. Im Gegenteil führt gerade das Exil in besonderer Weise zur Entdeckung von Vermi-

41 Strich, Fritz: *Goethe und die Weltliteratur* [1946]. 2. Aufl. Bern 1957, S. 18. Ähnlich bereits in Strich: „Goethe und die Weltliteratur“ (1932), S. 152. Vgl. hierzu auch Goßens, Peter: „Konzepte der Weltliteratur“. In: *Handbuch Literatur & Transnationalität*. Hg. v. Doerte Bischoff u. Susanne Komfort-Hein. Berlin 2019, S. 127–140, hier S. 132–133.

42 Tobias Boes zitiert einen Brief von Alfred A. Knopf, dem amerikanischen Verleger Manns, aus dem Jahr 1934, in dem er gegenüber dem jüdischen Empfänger darauf hinweist, dass Mann Exiliert sei, sein Schicksal also durchaus einem jüdischen ähnele: „Remember that Mann, though not a Jew, is in exile, and finds himself at the age of fifty-nine perhaps the greatest living man of letters and yet a man without a country.“ Boes: „Thomas Mann, World Author“, S. 145.

schungen, Übersetzungen und Grenträumen, die als das eigentliche Movens kultureller Produktivität ausgemacht und ins Werk gesetzt werden.

